Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 35

Artikel: Der reiche Vagabund

Autor: Aellen, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647121

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das junge Brautpaar

Von Georg Pongratz.

Es gibt heimliche und offizielle Brautpaare. Bon den heimlichen weiß es jeder, von den offiziellen hat es jeder gleich gewußt. Mehrere Tanten streiten sich um den Ruhm, die beiden zusammengebracht zu haben. Es sei eine Liebe auf den ersten Blick gewesen.

Von ihm wird gefragt, was er ist, von ihr, was für eine sie ist. Man sindet, daß sie sich sehr glücklich ergänzen, und sagt ihnen, es sei eine selige Zeit. Man erwartet von ihnen, daß sie sich ununterbrochen verstohlen anlächeln, und läßt sie betont allein.

Das Brautpaar benimmt sich daraushin möglichst herb. Es bittet, Ausdrücke wie junges Glück, siebter Himmel, Pärchen, junge Leutchen zu unterlassen und versichert, sie wären beide teine kleinen Kinder mehr. Am grauenvollsten erscheint ihnen das Wort Bräutigam, so dumm und vollgegessen. Doch macht es ihnen Spaß, wenn sie in Geschäften als "Herrschaften" tituliert werden.

Immer von neuem wundern sie sich, daß auf der großen weiten Welt gerade sie sich gefunden haben. Sie erzählen sich genau, wie das zuging, und gestehen sich jeden Gedanken, den sie dabei gedacht. Und dann wundern sie sich von neuem.

Alles erscheint ihnen wunderbar: daß ihre Kamen gleichviel Buchstaben haben, daß sie am 11., er am 12. geboren ist, daß sie beide gelbe Küben ablehnen und für J. S. Bach schwärmen. Stundenlang vermögen sie über Photo-Alben zu sitzen, zeigen einander Erinnerungs-Stätten, lehren einander die Berwandtschaft kennen, suchen aber endlich doch immer nur sich und sinden diese Aufnahmen, an der Wirklichkeit gemessen, im Grunde allesamt herzlich schlecht. Sie entwenden ihren Eltern frühe Kinderbisder, auf denen sie in vell gebettet hilslos in die Lust strampeln, und tragen diese Abbilder des geliebten Wesens als einen großen Schaß fortan bei sich.

Er fängt plöglich wieder an zu dichten, und sie interessiert sich auf einmal für Rezepte, für das Bügeln von Aragen und für die Aunst, Strümpse zu stopsen. Sie sinden das alles ungemein poetisch. Sie malen einander aus, wie schön sie es zusammen haben werden und wie sie noch im spätesten Alter miteinander glücklich sein wollen. Ueberhaupt springen sie in ihren Gedanken von den nächstliegenden sachlichen Fragen gern ab in das unbestimmt Zukünstige.

Getrennt schreiben sie einander ellenlange Briefe und erstinden darinnen immer neue Uebers und Unterschriften, Kosesformen, die auf i enden, oder noch herrlicher ganz einsach: liebe Frau, lieber Mann. Ihre Schriften werden auf geheimnisvolle Weise einander immer ähnlicher, obwohl er deutsch, sie lateinisch schreibt. Sie machen einander Borwürse, wenn sie zu gut schlafen, und möchten dann wenigstens von einander geträumt haben.

Von Freunden haben sie viel Spott auszustehen. Sie werden daran erinnert, daß sie nur einen Blonden oder er nur eine Große heiraten wollte. Das stimmt nun gar nicht. Auch wird mit Hallo bemerkt, daß sie auf einmal tapfer Wein nippt, während er sich Wilch in den Kassee schütten läßt.

Sie erhalten bereits kleine Geschenke, Basen, Tortenschaufeln. Sie müssen sich dafür bedanken und Besuche machen. Dabei werden sie so oft abgeküßt, bekommen so oft Desserwein und Gebäck angeboten, daß ihnen ganz übel wird. Man läßt sie auf Sosas Platz nehmen, um ihnen mitzuteilen, darauf hätten sich schon drei Generationen verlobt.

Wenn das Baar bemerkt, daß diefer Zustand allmählich unhaltbar wird, beschließt es, so schnell wie möglich zu heiraten.

Ihr linker und sein rechter Aermel sind ohnedies schon stark abgewetzt.

Der reiche Vagabund

Skizze von Hermann Aellen.

Ein tiefer Fluß zog sich an einem im ersten Sommerlaub grünenden Buchenwald hin, gemächlich, felbstficher, wie ein Mensch, der unverdroffen und unbeschwert einem fernen, sichern Ziele zumandert. Ueber den Fluß führte unweit davon eine hohe Brücke. Darüber schritten jeden Tag Menschen und wähnten sich boch erhaben, frei und erhöht über den Fluß, der da fo träge immer im selben Bette lag. Nur einer war da, der achtete nicht darauf, lebte fein armes Leben abseits hellbesonnter Stra-Ben und stolzer Brücken, die so hochmütig über tiefe Gräben und Schluchten führten, faß frohgemut am Waldrand, schaute versonnen den Wassern zu, die sich so zielsicher fortbewegen, ohne sich zu rühmen, lauschte dem Gesang eines verliebten Fin= tenpärchens im Walde und lobte Gottvater, daß er den warmen Sommer erschaffen, in dem es sich so unbesorgt leben und in abseitigen Heuhütten so billig schlafen ließ. Auch, daß die Rirschbäume schon rot in Früchten lachten: "Nimm mich zu guten Handen!" ließ er sich wohl gefallen.

Der solches tat, nannten sie Abraham Nichtswert, oder noch türzer: Bagant. Er machte sich aber nichts daraus und lachte nur der Einfalt reicher Wenschen, die seine Armut häßlich fanden und sinnlos. Aber an diesem Tage trat die große Versuchung an ihn heran; Glücksfall würden es die Menschen nennen.

Wie Abraham Nichtswert nichts ahnend am geruhsamen Wasser saß und überdachte, wo er sich wohl für den nächsten Tag sein Kilo Kirschen unvermerft holen könnte, trat ein gutgekleideter, vornehmer Mann auf ihn zu und überreichte ihm einen geheimnisvoll versiegelten Briefumschlag mit dem freundlichen Bemerken: "Das ist für Sie." und rannte davon, bevor Abraham sich von der Ueberraschung erholt hatte und danken konnte. Er öffnete und fand sorglich in einen Briefbogen gefaltet zehn neue Tausendernoten, ein schweres Bermögen für ein Bagabundendasein. Im Begleitbrief aber war zu lesen:

"Mein Geldbesitz machte mich unglücklich. So will ich mich endlich vom Fluche des Geldes besreien. Meine nächsten Mitmenschen streckten alle gierig ihre heißen Hände nach meinem Besitz, und es ist ihnen gelungen, mit List und Berrat, mich zu berauben bis auf diesen Nest. Diesen schenke ich herzlich gern dem ersten armen Teusch, dem ich auf meinem Weg zum ewigen Bergessen begegne. Wöge ihm der Schatz mehr Heil bringen, als dem Geblendeten, der meinte, Geld und Besitz sei höchstes Glück der Erde. Ich habe für den holden Wahn gebüßt und bezahle ihn mit meinem Leben."

Abraham Nichtswert überlegte, wo er das Geld vergraben fönnte für seine alten, müden Tage, denn es würde ihn vor dem Armenhaus bewahren und das war seine einzige Sorge gewesen. Da schreckte ihn ein wilder Schrei auf. Der fremde Herr hatte sich eilends über die Brücke geschwungen und war ins Wasser gefallen. Jeht trieb er, ohne sich groß zu mühen, an Abraham vorbei.

Mit eins war der Bagabund aus Rock und Schuhen, sprang ins Basser, den Selbstmörder zu retten.

Nach hartem Kampf mit dem Ertrinkenden, der sich gegen den Retter hartnäckig zur Wehr setzte, gelang es ihm endlich, den schlapp Gewordenen ans Ufer zu schaffen.

Er saß lange bei ihm an der Sonne, bis der Fremde aufwachte und er in tiestraurige, hilflose Augen sah. Da gab er ihm das Geld freudig zurück und lachte dazu: "Ist wenigstens nicht naß geworden, Herr", stand auf, schwenkte frohgemut, wie ein von schwerem Amt Erlöster den fleckigen Filz und entwich in den tiesen Wald, pfiff sich ein loses Liedchen dabei, als wäre nichts geschehen.

Der Fremde erhob sich beschämt, und neugestärtt dem Leben zurückgegeben schritt er mit dem beachteten Besit nach Hause. Um andern Tag aber trug er das Notenbündel zur Gemeinde und versügte wie ein Glücklicher, das Geld möchte Berwendung sinden für durchreisende, arme Wanderburschen. Er, der reiche Arme schenke es den reichen Vagabunden.

Weltwochenschau

Die Schweiz und die judischen Flüchtlinge.

In den vergangenen Wochen wurden zahlreiche Juden, namentlich aus dem angegliederten Oesterreich, von den deutschen Polizeiorganen spstematisch über die Erenzen geschoben. Aller Mittel beraubt, meist auch der Schriften, trieb man die Versehmten grenzwärts, und wo noch eine Lücke eristierte, schlüpsten die Aermsten eben durch. Es steht sest, daß die deutschen Organe die Flüchtigen wissen ließen, an welchen Stellen keine schweizerischen oder französischen Wächter stünden. Das Stück St. Gallen jenseits des neuen Rheinkanals um Diepoldsau, gewisse Stricke im Schafshausischen und bei Basel wurden von vielen Hunderten erreicht. Und wenn es nicht zu bunt geworden wäre, würde das Hinüberschieben heute noch andauern.

Als nach der Sperre durch die verstärkten Grenzwächter keine Lücken mehr bestanden, wählten einzelne den Flugweg und landeten in Dübendorf. Die Swihair ist angewiesen, in Stuttgart und Wien zum Rechten zu sehen, damit keine Mittellosen mehr einsteigen. Der vorgewiesene Paß genügt also nicht mehr.

Auch das Manöver, die Leute per Bahn in den Bafler Badischen Bahnhof zu führen und nacher außerhalb des deutschen Areals auf Schweizerboden zu stellen, ist abgestellt worden. Somit stünde nun wenigstens äußerlich wieder alles "in Ordnung". Die Ueberflutung, von einer landfremden Polizei inszeniert, ist von unserer Polizei ausgehalten. Nur noch einzelne Leute kletterten z. B. über den Rhätikon und stiegen in trosklosem Zustande nach Küblis hinunter.

Wird es uns zur Ehre gereichen, diese traurige Lage einfach so zu lösen, daß wir die Leute an den Grenzen zurückweisen und der Gestapo in die Arme jagen? Es sind Fälle bestannt geworden, wonach die Verdammten bei schwerer Strase versprachen, das Land zu verlassen und nicht wieder zu kommen. Diese schwere Strase heißt heute "Dachau". Barmherzigsteit gibt es nicht. Ein solches Versprechen dient einsach als Falle, um nachher Konzentrationslager versügen zu können. Jeden, den wir aufnehmen, bewahren wir vor grauenhastem Schicksal.

Es stimmt, wir können die verfolgten Zehntausende nicht alle aufnehmen. Aber etwas anderes können wir tun.

Un unfern Behörden und unfern diploma= tischen Bertretern in aller Belt ift es, bafür au forgen, daß die Anregungen von Evian in raiche Tat umgesett, daß sofort Stellen ge= schaffen werden, die soviel Berfolgte wie möglich aufnehmen. Dann fonnen wir fie einlaffen und rasch weitergeben. Der dringliche Appell an die gesamten Bölfer der Welt, die noch nicht dem Raffenwahn erlegen find, ift unsere auf die Nägel brennende Aufgabe. Mit der formalen Erledigung des Landesschutzes gegen "mittellose Einwanderer" und dem striften Verlangen nach gültigen Schriften weisen wir uns vielleicht als Leute von "Ordnung", aber nicht von "Herz" aus. Die Berfolgten muffen "durch", auch wenn wenige hier bleiben können. Und wenn wir vorläufige Lager, wie vor Jahren die Internierungslager bilden müßten . . . wir müffen etwas tun!

3wölf Wochen Manöver!

Eine Million und 700,000 Mann deutscher Truppen, stehende Armee und Zivilisten, sind zusammengezogen worden, um für den "Ernstfall zu üben". Hunderttausende von Arbeitern arbeiten an weitern Befestigungen. Die "Berliner Illustrirte" bringt Bilder von jenen "letten Manövern", die der ehemalige Kaiser vor dem Kriegsausbruch dirigierte. In Kiel wird der ungarische Reichsverweser Horthy gefeiert. Schiffe werden aus der Taufe gehoben, eines erhält den Namen "Teget= hoff", zur Erinnerung an den Admiral, der die Italiener schlagen sollte und sowenig Sieger war wie herr von Tirpit, der Erfinder des totalen deutschen U-Bootfrieges. Das andere wird " Bring Eugen" benannt, zu Ehren des Türfenbesiegers und zur Mahnung an eine Parallele, die angeblich zwischen Prinz Eugens Zeit und der heutigen bestehen soll: "Der Sturm aus dem Often" sei wieder abzuwehren: die Bölker Mitteleuropas, Seite an Seite mit den Deutschen des neuen Großreiches, erfassen ihre "historische Mission".

Alles Propaganda für das "unwandelbare Zusammengeben" des Dritten Reiches und der ungarischen Magnaten gegen die Tschechen, damit die einen ihr "altdeutsches Königreich Böhmen und Mähren" wieder einverleiben, die andern aber die slovatische Ecke der Stephanskrone wieder aufmontieren können. Und später, wenn der King geschlossen sein wird und Polen mitmacht, wird der neue Prinz Eugen, Herr Göring, gegen die neuen Türken, diesmal Russen genannt, marschieren. Welche Komantik, und welche Geschichtsfälschung!

Die finanziellen Sorgen des Dritten Reisches bilden, wie wir schon betonten, für die Machthaber nicht die Bremse, die sie für einen liberalistischen Staat sein würden. Die Börsenlage sein icht mehr das Barometer der Wirtschaft, erklärt ein hoher Funktionär in Berlin. Der nationalsozialistische Staat werde gegebenensalls das wirtschaftliche System ändern, wenn die Finanzierung nationaler Werke auf Schwierigkeiten stoßen sollte. Auf jeden Fall werde man sich zu helsen wissen. Und gegen Angstpsychosen oder gegen Sabotage kenne man Mittel, die nicht versagen würden!

Das ist der Unterschied zwischen dem diktatorisch regierten und dem parlamentarischen Staat, den unsere bürgerlichen und sozialistischen Wirtschaftspolitiker nicht sehen wollen. Nach den klassischen Wirtschaftspeseigen müßten Italien und Deutschland dankrott sein, und zwar schon lange. Aber sie sind nicht dankrott! Die "Ankurbler" schöpfen Milliarde um Milliarde "um", neh men sie und geben sie der Industrie wieder zu verdienen. Würden sie die gleichen Milliarden statt zur Kriegsmaterial-Herstellung zu produktiven Zwecken "umschöpfen", der Volkswohlstand würde rasch steigen. Das Geheimnis dieses Systems wird die Zwangsstaaten, sogar trot ihrer wirtschaftlich widersinnigen Produktion, (Kanonen statt Butter), noch lange existieren lassen, und zwar ohne Zusammenbruch!